

Ben Weller

XXX

THE AGENCY

**EIN GENIALER SCHACHZUG
DER FAHNDER!**

**E-Book
Edition**

Kriminalroman

KLECKS VERLAG®

Ben Weller

XXX

THE AGENCY

**EIN GENIALER SCHACHZUG
DER FAHNDER**

Kriminalroman



Inhalt

Kapitel 1 Knapp entkommen.....	4
Kapitel 2 5 Uhr morgens.....	15
Kapitel 3 Das Gewissen.....	19
Kapitel 4 Ost – West.....	28
Kapitel 5 Der Maulwurf	45
Kapitel 6 Beobachtungen.....	54
Kapitel 7 Der Coup.....	62
Kapitel 8 Internationale Rechtshilfe	70
Kapitel 9 Die Beute.....	78
Kapitel 10 Organisierte Kriminalität.....	84
Kapitel 11 Das Bauernopfer	92
Kapitel 12 Die Agentur – THE AGENCY.....	98
Kapitel 13 Die Zeit läuft.....	111
Kapitel 14 Schottland.....	127
Kapitel 15 Shimla.....	152
Kapitel 16 Lijiang.....	202
Kapitel 17 Bali	249
Kapitel 18 Melbourne	297
Kapitel 19 Die Zuflucht.....	339
Kapitel 20 Einen Tag zuvor.....	384
Nachwort.....	393

KAPITEL 1

KNAPP ENTKOMMEN

Die Sonne steht zum Nachmittag hin tief und wirft lange Schatten auf die Straßen. Nur zögerlich weicht die sengende Hitze des Mittags und eine spärliche Abkühlung wird spürbar. Traumhaft gestaltete Häuser, die bunt zusammengewürfelt in den unterschiedlichsten Stilen auf Wüstensand gebaut wurden, werden in ein sanftes rötlich-gelbes Licht getaucht. Kaum jemand bewegt sich schneller als nötig, doch ein Mann mittleren Alters rennt, als ob der Teufel hinter ihm her wäre. Er drängelt sich hastig durch die Menschenmengen, die an den Touristenattraktionen in Las Vegas stehen, um die verschiedenen kunstvoll gestalteten Häuser und die davor agierenden Künstler zu beobachten.

In einem beachtlichen Abstand wird der Flüchtende von mehreren Männern verfolgt – Polizisten, die durch die vielen Menschen auf den Straßen aufgehalten werden. Wie in einem Ameisenhaufen tummeln sich hier Hunderte von Individuen, sodass eine Verfolgung scheitern muss. Die Polizisten trennen sich, versuchen, den Verfolgten doch noch aufzuspüren. Ihre Schritte werden langsamer. Sie schauen sich um, können jedoch Alexander Lomberg nicht mehr entdecken.

In einer Seitenstraße hat Alexander eine Nische gefunden, in der er sich verstecken kann. Sein Atem geht viel zu schnell, das Blut rast ihm durch die Venen, der Herzschlag gleicht dem eines Hamsters im Laufrad. Das Adrenalin baut sich nur zögerlich ab. Schweiß rinnt ihm von der Stirn und tropft auf sein weißes Hemd. *Ich bin zu alt für so eine Aufregung*, denkt er. *Es wird Zeit, dass ich die Sache beende.*

Die Zugriffe der Polizei erfolgen in immer kürzeren Abständen. Auch diesmal war es wieder nur glücklichen Umständen zu verdanken, dass er davongekommen war. *Ich darf nicht so kurz vor meinem Ziel noch geschnappt werden.* Immerhin, so denkt er sich, steckt ein enormer Aufwand in seiner Arbeit. Darüber hinaus profitiert eine nicht unerhebliche Anzahl von Mitarbeitern von dem Erfolg der Maßnahmen. *Ein Jammer, dass so viele geschnappt wurden. Jetzt wird alles weitaus komplizierter. Ich werde mir was Neues überlegen müssen, um die Sache noch zu einem glücklichen Ende zu führen. Doch erst einmal muss ich mich beruhigen.*

Sein Herz schlägt noch immer heftig. Das Pochen der Halsschlagader ist im ganzen Körper zu spüren. *Ich glaube, so knapp war es bisher noch nie. Wie haben die es nur geschafft, sich so schnell zusammenzutun? Und woher wussten die von dem heutigen Treffen? Bei dem letzten Deal in Amerika ist alles wesentlich einfacher gelaufen.*

In all den Jahren hatte Alexander Lomborg gelernt, sich die Zeit zum Verbündeten zu machen. Die Zeit, die die Behörden benötigten, um eine Zusammenarbeit über Landesgrenzen und auch über Kontinente hinweg zu ermöglichen, hatte bislang immer für ihn gearbeitet. Zu Beginn seiner Karriere hatte er fortwährend befürchtet, dass man ihn erwischen würde. Doch schnell hatte er mitbekommen, dass es offensichtlich unüberwindliche Hindernisse bei der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Behörden verschiedener Länder gibt. »Es kommt darauf an, die Tätigkeitsfelder so auszuwählen, dass es den Gesetzeshütern nicht gelingt, eine kurzfristige Zusammenarbeit zu bewerkstelligen«, erklärt Alexander seinen ›Auszubildenden‹, wenn er sie in die Geschicke seiner Arbeit einweiht. Wie leicht ließen sich viele seiner – sagen wir – Kollegen schnappen, da sie nicht sauber genug gearbeitet hatten. Sie übten ihr ›Handwerk‹ innerhalb der Grenzen eines Landes aus und kamen demzufolge nicht in den Genuss dieser ›Abstimmungsschwierigkeiten‹. Aus diesen Erfahrungen heraus konnte Alex, wie ihn seine Freunde nennen, eine eigene Vorgehensweise, seine ganz persönliche ›Handschrift‹ entwickeln, die er auch seiner Kreativität verdankte und die ihresgleichen sucht.

Vor all den Jahren hatte er klein angefangen, doch mittlerweile hatten seine Frau Ivette und er sich einen angemessenen Lebensstil erarbeitet. Aber die beiden wollten ihren riskanten Beruf nicht bis ins hohe Alter ausüben. Deshalb hatten sie beschlossen, ihre Karriere mit einem fulminanten Feuerwerk zu beenden. Sie wollten ihr Geschäft in andere Hände übergeben. Menschen, die ihnen über die Zeit sehr wohlwollend gegenüberstanden und auch das größere Risiko getragen hatten, sollten ihr Werk weiterführen. Für diese wollten Ivette und Alex – quasi als Dankeschön – die Sache in Amerika organisieren. Aus diesem Grund hatten sie und ihre ›Mitarbeiter‹ beschlossen, den Coup in Las Vegas durchzuziehen. Sie dachten sich, dass das Spielerparadies genau der richtige Ort wäre, um ein letztes Mal ihr prägendes Zeichen zu hinterlassen. Einige kleinere Summen hatten sie als ›Spieleinsatz‹ bereits nach Las Vegas transferieren lassen.

»Wir sind mittlerweile der Auffassung, dass wir eher ein spannendes Spiel organisieren als ein ernstes Vergehen oder gar ein Verbrechen, wie uns teilweise vorgeworfen wird«, erklären sie gelegentlich. Möglicherweise sagen sie das auch nur, um sich selbst und ihr Gewissen zu beruhigen. Aber sie bleiben dabei: »Vielleicht ist es ein Spiel mit dem Feuer, aber es ist ein Spiel.«

Doch hat die Polizei offensichtlich heftige Bedenken gegen solche Spiele. Der letzte Deal in Amerika war

wunderbar gelaufen. Bis die Behörden schließlich einschritten, war alles schon über die Bühne gegangen. Doch irgendwie war es den deutschen Behörden gelungen, die Amerikaner davon zu überzeugen, diesmal eher zuzugreifen.

Zu gerne würde ich wissen, wie die Ermittler uns aufspüren konnten, dachte Alex. In der Regel erfährt er durch seine Rechtsanwälte und aus den Ermittlungsakten alles Wissenswerte, um Fehler nur ein einziges Mal zu machen. Fehler zu begehen, hält er für menschlich. »Wahre Größe hat doch derjenige, der in der Lage ist, Fehler zuzugeben und daraus zu lernen«, sagt er nicht selten zu seinen Leuten. Man sollte sie eben nur nicht wiederholen. Menschen aber, die von sich selbst glaubten, immer fehlerfrei agieren zu können, waren ihm schon immer ein Dorn im Auge.

Erst vor kurzer Zeit hatte Alexander Lomborg jemanden getroffen, den er in seine Organisation bringen wollte. Anfangs dachte er, dass dieser Mann gut zur Truppe passen und sich in die Gemeinschaft integrieren würde. Doch relativ schnell war klar, dass er ein unbelehrbarer, selbstüchtiger und arroganter Mensch war. Ivette und Alex beschlossen daher, ihn und seine Fähigkeiten zwar einzusetzen, ihn jedoch nicht einzuweihen. Sie entsandten ihn zu einem ganz speziellen Auftrag und erteilten ihm in der Folgezeit eine Lektion, die ihm seinen Hochmut vergessen ließ.

Es ist kein rein menschlicher Zug von Alexander Lomberg, seinen Mitarbeitern nur die besten Anwälte zur Seite zu stellen, falls sie einmal von der Polizei erwischt werden. Zum einen erhält er sich so ihre Loyalität, zum anderen erfährt er über seine Rechtsanwälte, wie es der Polizei gelungen ist, die Ermittlungen so weit zu fokussieren, dass ein Zugriff möglich wurde. Überdies weiß ein jeder Mitarbeiter seiner Organisation, dass die eigene Familie im Falle einer Festnahme abgesichert ist und sie ein sogenanntes ›Überbrückungsgeld‹ erhält. Mittels dieser Fürsorge lässt sich eine Untersuchungshaft oder gar eine Verurteilung doch etwas erträglicher gestalten. Und zudem erhalten Ivette und Alexander Lomberg durch diese ›vertrauensbildende Maßnahme‹ eine relative Sicherheit, was die Aussagebereitschaft der Mitarbeiter vor der Polizei, der Staatsanwaltschaft und dem Richter betrifft.

Es ist eben ein Spiel. Und wie bei jedem Spiel besteht natürlich auch die Möglichkeit, einmal zu verlieren. Nur kann Alexander Lomberg absolut nicht verlieren. Bereits als Kind mussten alle Mitspieler darauf achten, dass er sich an die Regeln hält. Jede Unachtsamkeit der Mitspieler wurde durch Alex ausgenutzt, um sich einen Vorteil zu verschaffen. Er »variiert die vorgegebenen Spielparameter«, wie er es gerne ausdrückt. Manche sagten, dass Alexander Lomberg nicht ehrlich, sondern mit gezinkten Karten spiele. Doch er meint, dass er lediglich all

sein Geschick dazu verwendet, eben nicht zu verlieren. Und, hey – er ist der Böse, er darf schummeln, er darf betrügen. Ja, er ist ein Betrüger. Sofern man die Formulierungen der Gesetzestexte zugrunde legt.

Bereits als Jugendlicher hatte er den Ehrgeiz, reich zu werden. Allerdings waren seine Grundvoraussetzungen nicht sehr verheißungsvoll. Sein Bruder und er wuchsen sehr behütet, jedoch nicht unbedingt vermögend auf. Sein Vater war ein Fabrikarbeiter und seine Mutter Hausfrau. Reichtum war für ihn zu diesem Zeitpunkt so weit entfernt wie der Planet Erde von der Sonne. Damals war Alexander Lomborg dieser Umstand noch nicht so bewusst gewesen. Seine Eltern taten zwar alles Mögliche, um den Kindern einen guten Start ins Leben zu ermöglichen, doch erhält man in dieser Schicht nicht unbedingt das Werkzeug, um ein reicher Mann zu werden. Alex hatte dafür aber einige Gaben in die Wiege gelegt bekommen: Kombinationsgabe, Organisationsgeschick und Fantasie. Manche sagten, er sei ein Träumer, ein Fantast. »Schuster bleib bei deinen Rappen«, hatten seine Eltern oft zu ihm gesagt, um ihn wieder auf den Boden der Tatsachen zu holen. Doch er wollte einfach mehr. Und je älter Alex wurde, umso dringender wurde dieser Wunsch. Er sah die wundervollen Villen der Reichen und Schönen. Er sah exotische Bilder von Ländern, in die zu reisen es ihm wohl kaum vergönnt

sein würde. Und er fragte sich immer wieder, was er tun könnte, um seine Träume zu realisieren.

Durch sogenannte falsche Freunde und deren schlechten Einfluss erhaschte Alexander Lomborg einen Blick auf eine Welt, die er aus seinem Elternhaus nicht kannte. Das waren seine ersten Kontakte zu Kriminellen, einige schlimme und auch ein paar bedauernswerte Kreaturen: Klassenkameraden, die von ihren Eltern halb totgeschlagen wurden; Väter, die den Hauptteil ihres Lebens im Knast verbracht hatten; Alkoholiker, Drogenabhängige, Dealer, Räuber. Aufgrund dieser Kontakte und auch durch die Erzählungen seiner Freunde erkannte Alexander, dass dies nicht der Weg war, den er gehen wollte. Gewalt war seiner Auffassung nach nicht der richtige Weg zu mehr Reichtum. An derart erlangtem Geld hätte er keine Freude.

Es dauerte einige Zeit, bis Alex seinen Weg gefunden hatte. Rückblickend kann er nicht mehr sagen, zu welchem Zeitpunkt er die ›Erleuchtung‹ hatte. Doch war sein Plan lange gereift, bevor er ihn auch nur ansatzweise umsetzen konnte. Alexander Lomborg spielte gedanklich immer und immer wieder die einzelnen Schritte durch. Wie in einem Schachspiel versuchte er, im Voraus zu planen. Was geschieht, wenn dieser oder jener Zug durchgeführt wird? Was wird der Gegner tun, um seinen Plan zu vereiteln? Welche Möglichkeiten stehen

ihm, Alexander, selbst offen, welche seinem Gegenspieler? Und exakt dies ist das eigentlich Schwierige bei der Durchführung eines guten Coups: Selbst, wenn mal etwas schief läuft, muss man stets wissen, welche Alternativen bestehen. Wichtig ist für ihn, unter allen Umständen die Fäden in der Hand zu halten und sich nicht in eine Situation drängen zu lassen, die einem nur noch die Möglichkeit der Flucht lässt.

Zugegeben, diese heutige Sache hatte Alex nicht in seine Kalkulationen einbezogen. Dafür war sie eigentlich auch zu abwegig. *Oder beginne ich möglicherweise, Fehler zu machen? Werde ich leichtsinnig?*, fragt er sich.

Von einem Polizisten hatte er einmal etwas gehört, das auch auf seine jetzige Situation passte: »Das Gefährlichste an meinem Job ist die Routine!« Gemeint war damit, dass Handlungen, die man immer wieder in derselben Art und Weise verrichtet, dazu führen, dass man die Sorgfalt nicht mehr in gebotenem Maße walten lässt. Man erledigt seine Aufgaben fast schon automatisch, ohne die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen einzuhalten.

Alexander würde sehr genau darüber nachdenken, ob ihm das jetzt auch passiert war. War er sich seiner Sache zu sicher? Hatte er durch seine Unachtsamkeit die Festnahme seiner Leute zu verantworten? Das sind äußerst unangenehme Gedanken, stellt Alex fest. *Ich werde zu einem späteren Zeitpunkt darüber grübeln,*

nimmt er sich vor. Nun aber muss er sich erst einmal auf den Weg machen, sich eine neue Unterkunft suchen und dann die Rechtsanwälte alarmieren. *Schließlich verlassen sich meine Leute darauf, dass ich mich um sie kümmere*, denkt sich Alex. Da er davon ausgehen muss, dass die Polizei seinen bisherigen Aufenthaltsort bereits durchsucht und die in Las Vegas eingerichteten, möglicherweise bekannt gewordenen Konten beschlagnahmt hat, wird er an die Sicherheitsdepots gehen müssen, um alles Notwendige zu veranlassen. Im Anschluss muss er noch seine Frau benachrichtigen. Sobald sie von den Festnahmen erfährt, wird sie sich Sorgen machen.

Außerdem wird er sich noch überlegen müssen, wen er nach Schottland schicken kann, damit die dort hinterlegten Gegenstände abgeholt werden können. *Blöd, dass es gerade jetzt zu dieser Festnahme kam*, denkt er sich. *Ich muss zusehen, dass ich fähiges Personal finde, das bei der Auftragserfüllung nicht übers Ziel hinauschießt. Und die Zeit läuft mir davon ...*



KAPITEL 2

5 UHR MORGENS

Der Wecker gibt sein Bestes, um mich zum Aufstehen zu bewegen. Eine bleierne Schwere lastet auf meinen Knochen. Wie bereits in den letzten Nächten fand ich nicht richtig in den Schlaf. Eigentlich hätte die Müdigkeit stark genug sein sollen, doch keine auch nur erdenkliche Lage im Bett führte dazu, dass auch der Geist sich entspannte. So lag ich auch diese Nacht stundenlang wach und beschäftigte mich in Gedanken mit den verschiedensten Dingen. Es liegt wohl daran, dass mich die vielen unerledigten dienstlichen Angelegenheiten nicht zur Ruhe kommen lassen. Es ist schon seltsam, dass es mir nicht gelingt, die ganze Sache lockerer zu sehen. Nicht nur meine Frau, auch meine Kollegen bei der Kriminalpolizei sind der Auffassung, dass ich die Fälle, die Befindlichkeiten der Geschädigten, die kleinen unnötigen Rangeleien, die Streitigkeiten, die entstehen, wenn Kollegen sich in ihrer Machtkompetenz beschnitten sehen, viel zu nah an mich herankommen lasse. »So etwas nimmt man sich doch nicht zu Herzen, da muss man Abstand gewinnen, da tritt doch der Selbstschutz in Kraft«, sagen einige Kollegen. Doch irgendwie funktioniert das bei mir nicht. Gerade nicht in solchen Fällen, in denen eigentlich viel mehr zu tun ist, viel mehr getan

werden müsste – wenn ich nur so könnte, wie ich wollte. Die Arbeit wird immer umfangreicher, die Arbeitsabläufe komplizierter, das zur Verfügung stehende Personal jedoch weiter gekürzt. »Sparmaßnahmen gehen nun mal auch an uns nicht vorbei. Man muss dann eben Prioritäten setzen. Wichtiges von Unwichtigem trennen«, tönt es von unseren Vorgesetzten. Doch arbeiten wir schon viel zu lange am Limit. Unwichtiges haben wir schon gar nicht mehr in Bearbeitung. Wir sind an einem Punkt angelangt, an dem wir abwägen müssen, welche der wichtigen Fälle bearbeitet werden und welche liegen bleiben müssen, auch wenn sie ebenso wichtig sind. Es gelingt auf die eine oder andere Art schon, damit umzugehen. Doch befriedigend ist eine solche Arbeit nicht. Erst recht nicht hilft es beim Einschlafen, und schon überhaupt nicht beim Aufstehen. Meine Motivation zu finden, wird tagtäglich schwieriger.

Es ist kalt, als ich die Bettdecke zurückschlage und mich von der wohligen Wärme der Matratze trenne. Die Augen brennen und die Stimmung wird nicht besser, als ich die Regentropfen an die Fensterscheibe klatschen höre. Seit Tagen regnet es fast ununterbrochen. Seit Tagen wird es auch tagsüber nicht richtig hell. Dieses Wetter lässt uns Jahreszeiten vollkommen vergessen. Für einen richtigen Sommer ist es viel zu kalt, für einen an-

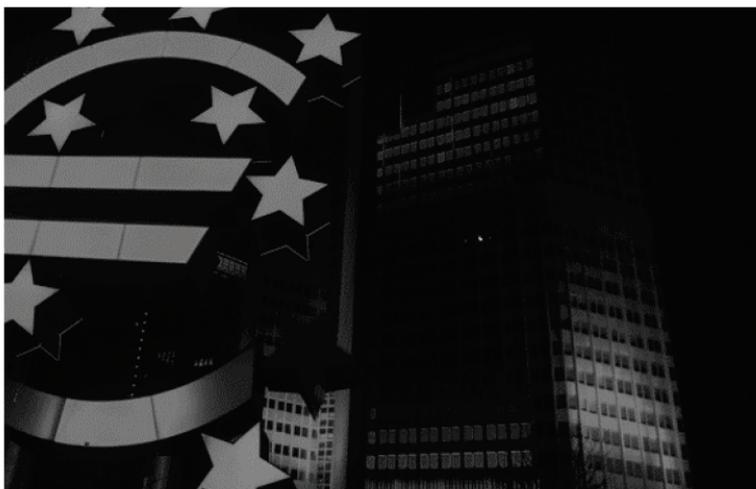
ständigen Winter um einiges zu warm. Die Meteorologen versuchen beharrlich, uns einzureden, dass sich das Klima kaum gewandelt hätte. Solche Erscheinungen gab es angeblich auch schon früher. Doch kann sich jeder noch daran erinnern, dass es früher Sommer und Winter gab, die diese Bezeichnung noch verdient hatten.

Früher war einiges anders, schießt mir durch den Kopf. Vor gar nicht allzu langer Zeit war ich auch motivierter, schlief besser und ... *Was soll's, los geht's*.

Nach dem Anschalten des Lichts ziehen sich meine Augen zusammen. Beim Öffnen der Tür begegnet mir der erste Mitbewohner. Schnurrend und leise maunzend begrüßt er mich, hoffend auf ein leckeres Frühstück. Auch er scheint gerade wach geworden zu sein. Seine Augen blinzeln und er reckt und streckt sich alle paar Schritte. Meine Füße kennen den Weg durch die Räume bis in die Küche, auch ohne, dass die Augen geöffnet sind. Anton, wie wir unseren Kater genannt haben, wirft seinen Körper gegen meine Beine, sodass ich kaum noch laufen kann, reibt sich immer lauter schnurrend daran, da er genau weiß, dass ich diesem Charme erliegen und ihn als Ersten versorgen werde.

Nachdem er sich wild seiner Fresslust hingibt, ist mein nächstes Ziel die Kaffeemaschine. Ein Hoch auf deren Erfinder und ein Dank all denen, die unermüdlich die Kaffeebohnen pflücken. Das Mahlen der Bohnen

und das sanfte Zischen und Blubbern der Maschine gepaart mit dem unglaublich angenehmen Duft des frischen Kaffees beleben meine Sinne. Der erste Schluck ist immer wieder eine wundervolle Begrüßung des Tages, völlig egal, wie dieser begonnen hat und wie er sich gestalten wird.



KAPITEL 3

DAS GEWISSEN

Sich um das Geld anderer Leute zu ›kümmern‹, bereitete Alexander Lomberg schon immer Freude. Mit dieser Vorliebe hätte er beispielsweise auch eine Karriere als Bankkaufmann einschlagen können. Doch hatte er bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine Abneigung gegen diesen Wirtschaftszweig entwickelt. So erklärt er neuen Mitarbeitern bei seiner Fortbildungsveranstaltung gern: »Wenn ich bedenke, welche Unmengen an Finanzmitteln im Laufe eines Lebens die Menschheit in Versicherungen investiert, so ist es nur recht, diese dazu zu bringen, einen Teil dieser Investitionen wieder ›zurückzuführen‹. Bei Banken verhält es sich meiner Auffassung nach nicht viel anders. Bedenkt man, welche Umsätze dort erwirtschaftet werden – durch das Geld anderer – und welche Erlöse daraus an die Kunden zurückfließen, so kommt bei mir der Gedanke auf, dass es sich bei diesen Unternehmungen um die tatsächlichen Täter handelt. Da bereichern sich einige wenige an der immensen Arbeit von Millionen – und keiner tut etwas dagegen. Diese humanitär recht zweifelhafte Art der Finanzvermehrung bezeichnet man als freie oder manchmal auch soziale Marktwirtschaft. Was ist jedoch sozial und

menschlich daran, wenn ein Konzern durch seine Mitarbeiter und seine Kunden Milliarden Gewinne einfährt und zeitgleich Tausende dieser fleißigen Menschen unterbezahlt oder sogar auf die Straße setzt, nur um Gewinne noch weiter zu maximieren? Wo bleibt die soziale Verantwortung all derer, die hier die Kraft und Energie von denen nutzen, die nichts anderes haben als ihre tagtägliche Arbeit, um ihre Familien zu ernähren? Sie geben ihr Äußerstes, um dem Arbeitgeber nutzbringend ihre Dienste zu opfern und nur, weil dieser seinen Gewinn an anderer Stelle noch weiter ausbauen könnte, werden diese Menschen ausschließlich für noch mehr Profit ›rausgeworfen‹? Und dafür erhalten die Manager noch etliche Millionen an Bonuszahlungen ...«

Alexander Lomberg ist zutiefst enttäuscht. Enttäuscht von einer Gesellschaftsstruktur, die er zu einem früheren Zeitpunkt in einem ganz anderen Licht gesehen hat. Sicherlich ist dies nicht zuletzt auf eigene Erlebnisse in seinem Freundeskreis zurückzuführen. Menschen, die ihm lieb sind, haben sich getäuscht und betrogen gefühlt, als sie »auf die Straße gesetzt wurden«. *Doch schreitet bei so was die Polizei nicht ein. Hier wird niemand als Täter entlarvt und von der Justiz verfolgt. Ich jedoch werde quer über den Erdball gejagt*, denkt sich Alexander Lomberg in diesen Momenten. Dabei lässt er den Umstand, dass er nicht die Banken oder Versicherungen

schädigt, gern unbeachtet. Seine Taten richten sich gegen die Allgemeinheit, die Gesellschaft und deren Struktur. Alexander Lomborg verschweigt bewusst bei all seinen Fortbildungen, dass die Banken und Versicherungen ihre Verluste auf die Kunden umlegen. So bezahlt demzufolge ein jeder Bürger den Schaden, den Alex mit seinen Taten verursacht. Die Justiz tituliert ihn als »Verbrecher«, da er hierarchisch organisiert und in bandenmäßiger Struktur Taten begeht, die als sozialschädlich eingestuft werden. »Warum ist mein Verhalten sozialschädlich, nicht aber das Verhalten der großen Banken und Versicherungen?«, entgegnet er immer wieder, wenn er von Zweiflern in seiner Organisation darauf angesprochen wird. Diese Leute brauchen eine Rechtfertigung für ihr Gewissen, wenn sie andere schädigen sollen. Also steht Alexander Lomborg auf und richtet seine Reden an diese gewissensgeplagten Mittäter: »Als Endergebnis unserer Arbeit steht nicht der Inhaber des Kontos gerade, welches durch uns belastet wurde. Er kann leicht nachweisen, dass die Initiatoren der Straftat nicht aus seinem Umfeld kamen. Er weiß in der Regel gar nicht, was eigentlich geschehen ist. Er bemerkt nur, dass Geld fehlt. Dies teilt er seiner Bank mit, die – nach einer kurzen Prüfung – verpflichtet ist, das gesamte Geld dem Kunden zurückzuerstatten. Die Banken untereinander haben einen gemeinsamen ›Topf‹ für derartige Schadensfälle, aus dem sie sich bedienen können, um den

Schaden zu minimieren und sind überdies noch versichert. Geschädigt werden demzufolge durch unsere ›Verbrechen‹ ausschließlich die Institutionen, die ohnehin ihr Geld mit dem Geld anderer Leute verdienen.«

Für all diese Taten benötigt man zunächst natürlich die notwendigen Daten. Hier leistet das Internet hervorragende Dienste. Das Recherchieren nach Personalien, Firmeninformationen, persönlichen Daten und Kontoverbindungen kostet zwar einiges an Zeit, doch sind die Ergebnisse oftmals vielversprechend.

Wesentlich effektiver bei der Datenbeschaffung sind jedoch die sogenannten **Maulwürfe**. Viele Mitarbeitende in Firmen und sonstigen Institutionen werden schlecht behandelt. Manche fühlen sich nicht angemessen bezahlt, andere wurden von ihrem Chef gekränkt und wollen ihm eins auswischen. Wieder andere haben finanzielle Probleme. Maulwürfe zu finden, sie kennenzulernen und eine Vertrauensbasis aufzubauen, ist für die Täter fast wie ein Hauptgewinn. Durch diese kommen Betrüger wie Alexander Lomberg an Informationen, die sie in der Kürze der Zeit, in der Qualität und Quantität niemals auf anderem Weg erhalten würden. Maulwürfe arbeiten für die Täter als Spione in ihrem eigenen Betrieb und übergeben an Menschen wie Alexander alle benötigten Daten. In manchen Fällen helfen sie bei-

spielsweise auch noch aktiv durch das Fälschen von Unterschriften. Diese Leute wissen, wer in dem jeweiligen Unternehmen zeichnungsberechtigt ist, um große Beträge transferieren zu können. Im Gegenzug erhalten sie einen angemessenen Gegenwert für ihre Mithilfe, der auf die jeweilige Lebenssituation der Person abzustellen ist. Im Normalfall versucht man, einen solchen Maulwurf »am Leben zu erhalten«, ihn also zu schützen, damit er nicht sofort als Spion entlarvt und der Polizei ans Messer geliefert wird. Es verbietet sich in diesem Zusammenhang, ein und dieselbe Firma innerhalb kurzer Zeit zweimal zu schädigen, jedoch kann man nach einem angemessenen Zeitraum durchaus einen zweiten, je nach Größe des Betriebes auch einen dritten Versuch unternehmen, die dann frisch gelieferten Daten des Maulwurfes zu nutzen. Es ist nur darauf zu achten, dass die Herkunft der Informationen nicht auf jemand Bestimmten zurückzuführen sind. Der Rückschluss, dass ausschließlich der Maulwurf die undichte Stelle im System sein kann, ist also unbedingt auszuschließen. Denn sonst würden die Täter einen wichtigen Informanten verlieren.

Zeitgleich mit der Suche nach Informationen ist es bei größeren Transfersummen notwendig, ein Konto einzurichten, auf welches die betrügerisch erlangten Gelder fließen können. In früheren Zeiten hat Alexander Lomborg hierfür verschiedene Leute angesprochen und sie

mit einer Geschichte überredet, ihre Konten zur Verfügung zu stellen. Immer wieder gut angenommen wurde die durch Alex aufgetischte Story, dass er ein Geschäftsmann sei und Summen von anderen Geschäftspartnern erwarte, die er nicht über seine Bücher laufen lassen wollte, um Steuern zu sparen. Da erfahrungsgemäß alle gern Steuern sparen, reichte dies in der Regel aus, um die Leute davon zu überzeugen, für eine prozentuale Beteiligung alle Vorsichtsmaßnahmen fallen zu lassen. Und die angeworbenen Leute – besonders gern rekrutierte Alex hierfür Jura-Studenten – freuten sich über die zusätzliche Einnahmequelle.

Bei kleineren Beträgen haben es Täter, die in derselben Branche arbeiten wie Alexander, auch gern auf die Euroscheck- und Kreditkarten von Leuten abgesehen, die einfach nur erzählen müssen, dass sie ihre Karten verloren hätten. So kann man über einen kurzen Zeitraum deren Konten nutzen. Die auf diese Konten betrügerisch überwiesenen Gelder können an Geldautomaten abgehoben werden. Die Polizei wendet sich dann an die Kontoinhaber, die natürlich »völlig überrascht« sind, dass so etwas überhaupt möglich ist. Und bemerkt haben sie sowieso nichts, da doch ihre Debitkarte in Verlust geraten sei. Sie hatten nur »vergessen«, dies rechtzeitig zur Anzeige zu bringen.

Doch ist dies eigentlich Kleinkram. Die hohe Kunst des Betruges beginnt aus Alexanders Sicht dort, wo tatsächliche Geschichten geschaffen werden müssen. Das jedoch ist recht komplex, da die Täuschung schon damit beginnt, einem Unbeteiligten zum Beispiel glaubhaft zu machen, dass ein erfundenes Unternehmen tatsächlich existent ist. Hier kommen nun die Qualitäten zum Tragen, die Alexander Lomberg quasi mit der Muttermilch aufgesogen hat. Und erst mit dem Erstellen einer guten Geschichte, einer plausiblen, komplexen Legende beginnt die ganze Sache für Alex reizvoll zu werden.

Es geht nicht darum, eben mal einer Oma die Handtasche aus der Hand zu reißen, um mit erbeuteten fünfzig Euro einen drauf zu machen. Aus Sicht von Alexander Lomberg gehen diese Deppen ein viel zu großes Risiko ein, das in keinem Verhältnis zum Gewinn steht. Er empfindet überdies Verachtung für diese Täter, da nicht selten die alten Leute noch zu Schaden kommen. Sie stürzen, brechen sich etwas und leiden den Rest ihres Lebens unter dem Erlebten. Alex findet es vollkommen korrekt, dass diese Täter als Verbrecher bestraft werden. Abschätzig urteilt er zudem über diese: »Es gehört nicht viel Grips dazu, eine solche Tat zu begehen.« Einige von ihnen hatte Alexander Lomberg bereits kennengelernt und alle hatten sie seinen Eindruck bestätigt.

»Wir Betrüger sind von einem ganz anderen Kaliber«, doziert Alex gegenüber seinen Mitarbeitern, wenn es

darum geht, diese auf seine Linie einzuschwören. »Leider gibt es auch in unserem Metier Täter mit einem niedrigen Intelligenzquotienten, die aber unsere Vorgehensweise versuchen zu imitieren, sogenannte Trittbrettfahrer. Gerade aus dem Bereich der Gewalttäter durfte ich mit einigen Vertretern in Kontakt kommen, die ihre ›Hau-drauf-Mentalität‹ in den Betrugsbereich zu übertragen versuchen. Sie setzen Leute unter Druck, verprügeln Unwillige und halten Mittäter aus dem Ausland wie Sklaven. Sie benutzen diese Unglückseligen und werfen sie dann der Polizei zum Fraß vor. Ein niederträchtiges und verabscheuungswürdiges Verhalten!« Es ist Alex wichtig, dass seine Leute in der Art arbeiten, die er für die richtige hält, deshalb fordert er: »Wir dürfen uns nicht mit diesen Stümpfern auf eine Stufe stellen lassen. Wir verfolgen meine – sagen wir mal – aristokratische Art und Weise des Umgangs mit diesem Delikt-feld und all seinen Mitspielern.«



KAPITEL 4

OST – WEST

Langsam werde ich tatsächlich wach. Wach genug, um die Tageszeitung aufzuschlagen und die ersten Überschriften zu lesen. Neben den alltäglichen Vorgängen aus aller Welt und in meiner Stadt, erlangt ein kleiner Artikel meine Aufmerksamkeit:

Festnahme einer Betrüger-Bande in Las Vegas

Durch die Zusammenarbeit des Bundeskriminalamtes Wiesbaden (BKA) mit dem Federal Bureau of Investigation (FBI) konnte ein Schlag gegen eine Bande geführt werden, die der organisierten Kriminalität zuzurechnen ist. Acht Personen wurden festgenommen, die weltweit Betrugstaten zum Nachteil von verschiedenen Firmen und Institutionen begangen haben. Es musste ein Schaden in Höhe von mehreren Millionen Euro verzeichnet werden. Aufgrund der Vielzahl an aufgefundenen Unterlagen wird erwartet, weitere Täterverbindungen aufklären zu können und Hinweise auf den Verbleib der Gelder zu finden. Die Täter im Alter zwischen 30 und 50 Jahren sind unterschiedlicher Nationalität. Den Angaben eines der ermittelnden

Beamten zufolge, gelang dem Haupttäter jedoch die Flucht.

Interessant! Das also ist das Ergebnis der weiterführenden Ermittlungen unserer Abteilung. Ein bisschen größer hätte der Artikel aber wirklich sein können. Es wäre nur fair gewesen, wenn die Kollegen, die sich gemeinsam mit mir die Nächte um die Ohren geschlagen haben, ein Lob für ihre tadellose Arbeit ausgesprochen bekommen hätten. Wir haben über Stunden und Tage Täter vernommen, deren Rechtsanwälte davon überzeugt, dass ein Verschweigen der Wahrheit nur ihren Mandanten schaden würde. Wir studierten unendlich viele Unterlagen und konnten nach Auswertung weitere Hinweise zur Ermittlung von Tätern finden. Diese Auswertung ist eine Sisyphusarbeit. Wir verglichen Dutzende von Notizbüchern der unterschiedlichen Täter miteinander, kontrollierten deren Eintragungen und Telefonnummern, ließen die Anschlussinhaber zu diesen Rufnummern ermitteln, um festzustellen, wer mit wem gesprochen hat und wo sich die Täter befunden haben, als sie diese oder jene Rufnummer kontaktierten. Wir werteten Kontoauszüge aus und besorgten uns staatsanwaltliche Verfügungen oder richterliche Beschlüsse, um von den Banken nähere Auskünfte zu den Kontoinhabern und den verschiedenen Vorgängen auf

deren Konten zu erhalten. Wir ermittelten, welche Zahlungen von dem einen Konto auf ein anderes gingen, um beispielsweise nachweisen zu können, dass Verbindungen zwischen den einzelnen Verdächtigen bestanden oder Zahlungen von Mittätern stattgefunden hatten. Wir besorgten uns Lichtbilder von Geldautomatenüberwachungskameras, die die Täter beim Abheben von Geldbeträgen aufgenommen hatten. Wir werteten Handys aus, um in den entsprechenden Rufnummerspeichern feststellen zu können, wer mit wem Kontakt hatte und ob sich die Täter kurz vor Begehung der Tat intensiver austauschten. Und noch einiges mehr war zu tun, um überhaupt feststellen zu können, wie die Täter agierten und somit neue Ermittlungsansätze zu erhalten. Nach diesen Erkenntnissen wurde es immer spannender, denn es wurde bekannt, dass die Täter nicht nur in Europa agierten und kooperierten, sondern dass auch Verbindungen zu Tätern in Nordamerika bestanden. Hilfreich bei den Ermittlungen war dabei neben dem Internet auch die gute Zusammenarbeit mit dem Bundeskriminalamt und Privatdetektiven, die von den geschädigten Banken und Firmen finanziert wurden. Einfach unglaublich ist der Umstand, dass es dem Kopf der Bande wieder gelungen ist, zu entweichen. Abermals tappten nur seine Helfershelfer in die Falle. Soweit ich mich erinnern kann, ist dies mittlerweile der fünfte Versuch, den eigentlichen, den Haupttäter zu erwischen. Doch

auch dieses Mal sind wir nur seiner Strohmannen habhaft geworden.

Man sollte doch erwarten, dass diese festgenommenen Mittäter zumindest ärgerlich über den Umstand sind, erwischt worden zu sein, während der Kopf der Bande weiterhin frei herumläuft. Doch tatsächlich ist es so, dass sie den Haupttäter mittlerweile zu verehren scheinen. Er hat inzwischen fast schon Kultstatus erreicht, einen Ruf ähnlich einem Phantom, welches quer über den Erdball von den Polizeien aller Länder gejagt wird, jedoch nicht ergriffen werden kann. Dieser mystische Ruf wird auch dadurch gefördert, dass sowohl über den wahrhaftigen Namen als auch sein Erscheinungsbild, seine Persönlichkeitsmerkmale kaum etwas bekannt ist. Eigentlich haben wir nicht mehr als Gerüchte, Erzählungen, Behauptungen. Was wir wissen, ist, dass es sich aber nicht um einen Mythos, sondern um einen sehr realen Menschen, vermutlich männlichen Geschlechtes handelt. Dies wurde zumindest von den Profilen ermittelt und durch die überwiegend übereinstimmenden Aussagen von Zeugen und einigen wenigen Mittätern bestätigt. Es muss ein – auch wenn ich es ungern zugebe – schlauer Kopf sein, der darüber hinaus sehr gutes Organisationstalent besitzt. Auch scheint er ein absolutes Gespür dafür zu haben, wann es Zeit ist, sein Lager aufzugeben und sich unerkannt davon zu schleichen. Demzufolge steckt auch weiter noch eine

ganze Menge Arbeit in dem Verfahren, um irgendwann vielleicht einmal denjenigen fassen zu können, der die Zügel in seinen Händen hält.

Meine Gedanken werden durch Geräusche im Flur unterbrochen. Wieder ist jemand wach geworden. Es handelt sich um meine wundervolle Ehefrau. Leicht schlaftrunken kommt sie auf mich zu und kuschelt sich an mich. Sie gibt mir einen zärtlichen Kuss und erzählt von ihrem Traum der letzten Nacht. Süß schaut sie aus mit den leicht verwuschelten Haaren und den noch nicht ganz geöffneten rehbraunen Augen. Ihre Haut ist warm und duftet nach mehr. Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie wir uns das erste Mal gesehen haben. Das ist zwar schon sechzehn Jahre her, doch noch immer sehr gegenwärtig. Es war ein wundervoller Augenblick, der mein Leben veränderte. In diesem ersten Moment wusste noch keiner von uns, wie sich dieses Treffen auf unsere Zukunft auswirken würde. Doch was sich in der Folgezeit ereignete, war eine Geschichte, wie sie eigentlich nur in einem Roman zu finden ist.

Es war ein warmer Sommertag. Ich war damals bei einer anderen Dienststelle im Schichtdienst tätig und traf meine heutige Frau, als diese ihren ersten Arbeitstag bei uns absolvierte. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch und sind uns heute einig, dass schon in diesem ersten

Moment mehr zwischen uns war als bloße Sympathie. Wir ermittelten oft gemeinsam und verbrachten unzählige Nachtdienste miteinander. In der ersten Zeit waren es nur kollegiale Gespräche, die wir führten. Später jedoch, als wir Vertrauen zueinander gefasst hatten, wurden die Gespräche persönlicher. In einem zwölfstündigen Dienst tauscht man doch sehr viele, teils auch innige Gedanken miteinander aus. Wir stellten fest, dass wir in vielen Dingen ähnlich denken und fühlen. Im Laufe der Wochen und Monate führte dies dazu, dass wir in dienstlichen Dingen keine großartige Planung mehr benötigten, um zu koordinieren, wer dies und wer jenes zu erledigen hat. Es funktionierte einfach ganz automatisch. Von unseren Vorgesetzten wurde bemerkt, dass wir hervorragende Arbeit ablieferten und in kurzer Zeit mehr schafften als andere Teams. Niemand bemerkte jedoch, dass wir uns auch privat immer näherkamen.

In dieser Zeit geschah auch noch etwas anderes, etwas Außergewöhnliches. Berlin war damals eine ›Insel – eine Insel der Demokratie im Meer eines angeblich sozialistischen Staates. Bei dem ›Meer‹ handelte es sich um die Deutsche Demokratische Republik (DDR). In diesen Zeiten bröckelte die Fassade dieses Regimes, genau wie der von dessen Regierung errichtete ›antifaschistische Schutzwall‹. Diese Mauer trennte die ostdeutschen von

den westdeutschen Bürgern, die ›Ossis‹ von den ›Wessis‹. Wir erlebten gemeinsam die Vorgänge, die letztlich zum Fall der Mauer führten. Es war eine sehr aufregende Zeit, da niemand genau sagen konnte, mit welchen Reaktionen wir von Seiten der Grenzsoldaten zu rechnen hatten. Es trafen immer mehr Menschen im westlichen Teil von Berlin ein, die teilweise auch weit aus dem Ausland angereist waren, um einen Brocken aus dem Beton dieser Mauer zu picken. Diese ›Mauerpechte‹ wollten einfach nur ein Erinnerungsstück haben, wussten jedoch nicht, welchem Risiko sie sich damit aussetzten. Die Löcher in der Mauer wurden immer größer, sodass an einigen Stellen bereits Öffnungen entstanden waren, die sogar groß genug für Fahrzeuge waren. Auf der anderen Seite standen bewaffnete Grenzsoldaten, von denen niemand wusste, ob sie bereit wären, von ihren Schusswaffen Gebrauch zu machen. Schließlich war die DDR zu diesem Zeitpunkt noch ein ›souveräner‹ Staat, der seinen eigenen Bürgern Reisefreiheiten untersagte. Dem Himmel sei Dank, dass die vor Ort eingesetzten Kräfte besonnen handelten und somit die Situation doch nicht eskalierte.

An dem Tag der eher zufälligen Aufhebung der Reisebeschränkungen für die Bürger der DDR hatten wir Dienst und konnten die schier endlose Freude miterleben, die alle ergriffen hatte. Vollkommen einander un-

bekannte Menschen lagen sich in den Armen und feierten. Viele hatten Tränen in den Augen. Es gab herzergreifende Wiedersehen zwischen Verwandten und Bekannten, die sich über Jahrzehnte nicht hatten treffen dürfen. Es herrschte eine ausgelassene Feierstimmung und trotz der unzähligen Menschen, die sich auf engstem Raum auch gerade am Brandenburger Tor versammelt hatten, gab es keinerlei bedenkliche Vorfälle. Es war eine ereignisreiche Zeit. Die beiden vormals getrennten Teile Deutschlands wurden wieder zusammengefügt. Aufgrund der doch sehr unterschiedlichen Entwicklung von Land und Leuten gingen mit der Wiedervereinigung vielerlei Probleme einher. Noch heute gibt es Komplikationen durch die unterschiedliche Sozialisation, doch ist das vermutlich normal, wenn Menschen aus derart divergierenden Staatssystemen miteinander vereinigt werden. Es gab da aber auch eine ganze Reihe von durchaus amüsanten Begebenheiten, die wir kurz nach der Wiedervereinigung erlebten.

Die Polizeien aus Ost und West mussten plötzlich miteinander arbeiten. Es sollte eine vertrauensvolle Zusammenarbeit erfolgen, wo vorher ausschließlich Misstrauen herrschte. Wir hatten einen Fall, der uns in die ehemalige DDR führte. In Absprache mit der dortigen Polizeidienststelle ermittelten wir in ihrem Einzugsbereich und trafen dann bei unseren neuen Kollegen ein. Es war eine durchaus angespannte Situation. So richtig

wohl fühlte sich niemand von uns, doch versuchte einer der dortigen Kollegen, die Stimmung aufzulockern und bot uns einen Kaffee an. Selbstverständlich begrüßten wir dieses Angebot und erhielten einen Pott mit schwarzer Flüssigkeit. Erst auf Nachfrage erhielten wir auch Milch und Zucker und begannen mit einem Löffel in unserem Pott zu rühren. Die seltsamen Blicke der ›Ost-Kollegen‹ deuteten wir als Unsicherheit. Niemand sagte etwas, als wir die ersten Schlucke des Gebräus zu uns nahmen.

Es war widerlich. Nicht allein der Geschmack war grauenvoll, der nur entfernt an Kaffee erinnerte. Kaffeesatz legte sich auf Zähne und Zunge, wie bei einem türkischen Mokka, den man bis zum Grund ausgetrunken hatte. Wir ließen uns als gute Gäste nichts anmerken und würgten die Brühe hinunter. Kurze Zeit später verabschiedeten wir uns und puhlten, kaum waren wir außer Sicht, mit der Zunge die Krümel zwischen den Zähnen heraus, was nur bedingt funktionierte. Bei der ersten Gelegenheit spülten wir uns den Mund aus und holten uns im Westteil der Stadt einen ›echten‹ Kaffee. Erst später erfuhren wir, dass es sich bei der schwarzen Flüssigkeit um ›Muckefuck‹ handelte – ein Malzkaffee, den man in Ermangelung echten Kaffees und Filtertüten direkt in der Tasse aufgoss. Durch diese Zubereitung sollte selbstverständlich ein Umrühren unterbleiben, damit sich der Satz am Boden der Tasse sammeln kann.

Daher also die seltsamen Blicke der Kollegen. Wir also wunderten uns darüber, wie die ihren Kaffee brauten und die wunderten sich, wie wir ihn tranken. Derartige Unterschiede zwischen Ost und West wurden in den folgenden Jahren immer wieder festgestellt, und manches hat sich auch bis heute nicht verändert.

Nach dem Fall der Mauer war es notwendig, die vorhandenen Polizeikräfte zu durchmischen, um die verschiedenen Arbeitsweisen einander anzupassen und einen einheitlichen Standard festzulegen. Es gingen demzufolge Mitarbeiter in die Dienststellen im ehemaligen Ostteil der Stadt und von dort kamen entsprechende Austauschkräfte. Sehr interessant waren die Begegnungen mit den neuen Kollegen aus den sogenannten neuen Bundesländern, die unseren Dienststellen zugeordnet wurden. Da gab es Kollegen, die sich in ihrem Habitus und der gedanklichen Flexibilität in nichts von den alteingesessenen Kollegen unterschieden. Manche brachten auch neuen Wind, neue Erkenntnisse mit, die hier aufgegriffen wurden. Einige wenige jedoch zeigten, dass das Regime in der DDR sich nicht ohne Grund so lange halten konnte. Da gab es einen männlichen Kollegen, der dabei erwischt wurde, wie er in den persönlichen Sachen eines anderen ›herumschnüffelte‹. Er öffnete dazu eigens den Schreibtisch des Kollegen, um »ein paar Dinge zu erfahren«. Es dauerte nicht lange,

da wurde dieser Spitzel erneut erwischt und in der Folgezeit auch aus dem Dienst entfernt. Ein paar Wochen nach seiner Entlassung traf ich ihn zufällig in einem Kaufhaus wieder. Er hatte einen Job als Verkäufer von Billig-Schmuck. Das Treffen mit mir war ihm sichtlich peinlich.

Kollegen, an die man sich gewöhnt hatte, mussten von heute auf morgen ihre Arbeitsplätze verlassen, da aufgrund der Aufarbeitung der Vergangenheit herauskam, dass sie für die Stasi gearbeitet hatten und daher für unser demokratisches System nicht tragbar waren. Es gab erschütternde Zusammentreffen von Opfern und Tätern des DDR-Regimes. Eines Tages kam beispielsweise ein Folteropfer dieser fast diktatorischen Regierung aufs Revier, um diese Straftat seines Peinigers zur Anzeige zu bringen. Dabei traf er jedoch ausgerechnet auf den Täter, der noch in der alten DDR-Uniform hinter dem Tresen stand und nun als ›Gesamtberliner‹ Polizist für die Anzeigenaufnahme zuständig war. Ein fürchterliches Ereignis, aber leider kein Einzelfall. Die alten Uniformen der nun ehemaligen DDR mussten von vielen Polizisten auch in der Übergangsphase getragen werden, da so schnell nicht ausreichend Uniformen aus dem Westteil zur Verfügung standen.

Neben den ›neuen‹ Kollegen wurde auch teilweise das in DDR-Zeiten genutzte Equipment übernommen.

So waren – zumindest in der ersten Zeit – noch Kraftfahrzeuge der Marken Trabant und Wartburg in Betrieb. Bei diesen Modellen handelte es sich um ›Plaste-Schüsseln‹ mit ›Staubsaugermotoren‹. War die Qualität der Fahrzeuge bereits bei Auslieferung aus dem Herstellerwerk schon fragwürdig, ergaben sich nach jahrzehntelanger Benutzung keine Fragen mehr. Eine Einsatzfahrt mit diesen Fahrzeugen war ein Abenteuer für sich. Da gab es beispielsweise die Situation, dass ein Trabbi – wie dieses ›Auto‹ liebevoll und nostalgisch verklärt genannt wurde – sich nicht mehr ausparken ließ, da der Rückwärtsgang nicht eingelegt werden konnte. Kurzerhand fanden sich vier Kollegen, die in der Lage waren, den Wagen aus der Parklücke herauszuheben, da, wie bereits angedeutet, das Wägelchen überwiegend aus Plastik bestand. Andere Beamte brachen den Kupplungshebel bei Betätigung kurzerhand ab und gerieten dadurch in leichte Bedrängnis. Der Umgang mit diesen Fahrzeugen erforderte also eine umfassende Geduld und gesonderte Schulung.

Darüber hinaus lernte ich meinen Onkel mütterlicherseits kennen. Er war ein hochrangiger wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der NVA, der Nationalen Volksarmee der DDR, und durfte in seiner Verwendungszeit keinerlei Kontakte zu seiner westlichen ›kapitalistischen‹ Verwandtschaft unterhalten. Es war schön, ihn kennenzulernen, da er eine Menge zu erzählen hatte. Und

meine Mutter war übergücklich, ihren Bruder nach all den Jahrzehnten wieder in die Arme schließen zu können.

Doch zurück zur Geschichte zwischen meiner Frau und mir: Nachdem wir uns in der Folgezeit immer öfter außerhalb des Dienstes trafen, stellten wir fest, dass wir wunderbar zusammenpassen. Als wir dann auf unterschiedliche Dienststellen versetzt wurden, konnten wir unsere Beziehung auch öffentlich machen. Es war für uns beide dann sehr interessant, als die Frauen, die mit uns zusammengearbeitet hatten, erzählten, dass sie schon bemerkt hätten, dass da etwas mehr zwischen uns ist, die Männer jedoch völlig überrascht davon waren. Aus Sicht eines Verhaltensforschers könnte man also durchaus daraus schließen, dass Frauen – vermutlich aufgrund des entwicklungsgeschichtlichen Hintergrundes – wesentlich empathischer sind als Männer. Beide Geschlechter aber wünschten uns für unsere Beziehung nur das Beste. Bei einigen Kollegen kam dies tatsächlich von Herzen, sie freuten sich gemeinsam mit uns über unser Glück, von anderen wurde unsere Beziehung skeptisch betrachtet. Denn bei der Polizei finden durchaus viele Beziehungen einen Anfang, jedoch auch wieder ein schnelles Ende.